

Schuler, Bertram, *Pflanze – Tier – Mensch*.
Wesensart und Wesensunterschiede. München-
Paderborn-Wien, Schöningh, 1969. 8°, 388 S.
– Kart. DM 28,-.

B. Schuler fügt hier seinen bekannten Arbei-
ten über »Die Gotteslehre als Grundwissen-

schaft« (1950) und »Die Materie als lebende Kraft« (I 1960, II 1966) ein weiteres umfangreiches Werk hinzu, das wiederum in der Richtung der von ihm intendierten »natürlichen Theologie« liegt, worunter aber nicht die Aristotelische Metaphysik verstanden ist. Gegenüber den beiden vorhergehenden Werken, in denen auf induktivem Weg aus der Wirklichkeit des »bewußten Habens« auf ein Urwirkliches geschlossen wurde, an dem auch »die Materie als lebende Kraft« Anteil hat, wird der Gedanke hier auf das Lebendige selbst und seine Seinstufen ausgeweitet. Wenn sich der Verfasser schon in den beiden ersten Werken gegen die These wandte, daß Atome und Moleküle »tote Materie« seien und die Auffassung begründete, warum in einer von einem absoluten Geist hervorgebrachten Schöpfung alle Arten von Körperdingen etwas »Psychoides« in sich bergen müssen, (mit dem Merkmal der Selbstdurchdringung und einer gewissen »Zielstrebigkeit« zur Verwirklichung einer möglichst genau bestimmten Existenz in Raum und Zeit), so geht es dem Autor nun darum, diese »Geistähnlichkeit« in den Bereichen des organischen Lebens zu bestätigen und ihre wachsende »Innerlichkeit« aufzuzeigen.

Der Grundgedanke von einer Einheit alles Geschöpflichen entspricht durchaus bestimmten Tendenzen im modernen christlichen Natur- und Weltverständnis und seinem »Sehnen nach dem verlorenen (einheitlichen) Weltbild«. Wer also meinte, daß Bertram Schuler damit in die Bahnen des modernen evolutionistischen Denkens einmünde, würde die Besonderheit und denkerische Eigenständigkeit dieses originellen Versuches unterschätzen. Es geht Schuler nämlich darum, in dieser seiner Einheitsauffassung vom Lebendigen die grundlegenden Differenzierungen und wesentlichen Stufungen innerhalb der geschöpflichen Ordnungen und insonderheit des organischen Lebens recht deutlich ins Bewußtsein zu heben.

Das geschieht im vorliegenden Werk mit einer die Einzelheiten des naturwissenschaftlichen Materials reflektierenden Eindringlichkeit, die heute selten geworden ist bei der Vorliebe für die großen globalen Gesamtentwürfe. So wird etwa durch eingehende Gegenüberstellungen von anorganischem und pflanzlichem Leben gezeigt, daß die Innenstruktur einer pflanzlichen Zelle und die in ihr ablaufenden Lebensprozesse von wesentlich anderer und höherer Art sind als die Prozesse im anorganischen Bereich, denen eine einheitliche Geordnetheit und das Streben nach günstigeren Bewegungsbedingungen nicht abzusprechen ist. Aber dieses Selbstdurchdringungsvermögen mit seinem »psychoiden« Gestaltungsprinzip ist von qualitativ anderer und so niedriger Art, daß es die spezifische Qualität des pflanzlichen Lebens nicht erreicht. Dieses nämlich ist ausgezeichnet durch die Tatsache, daß

eine ungeheürere Zahl hochkomplizierter Nuklearmoleküle, die in der anorganischen Welt niemals vorfindbar sind, »in unübersehbarer Variierung ihrer Struktur und demgemäß ihrer biochemischen Eigenschaften zusammen ein einziges, bis ins letzte durchorganisiertes System von Teilen bildet, das Träger eines ebenso vielfachen Systems von Teilprozessen ist, die alle in größter Einheitlichkeit auf das eine Ziel der Entfaltung und Erhaltung der Zellgrenzen durch dauernden Stoffwechsel hingearbeitet sind«. Gerade am Phänomen des Stoffwechsels wird erwiesen, daß der pflanzliche und tierische Organismus gegenüber der anorganischen Materie ein Eigenwesen besitzt, das sich in diesen energiebeschaffenden Hilfsprozessen ganz gegensätzlich zu dem auf möglichst geringen Massen- und Energieaufwand bedachten anorganischen Prozessen verhält. In die gleiche Richtung weisen die Reaktionen des Organismus auf die Einwirkungen chemischer und physikalischer Art: man kann hier sogar davon sprechen, daß er diesen Einwirkungen geradezu Trotz bieten wolle. All das führt schon hier zu dem Schluß, daß zwischen anorganischer Materie und organischem Leben kein kontinuierlicher Übergang bestehen könne und daß sich die Materie niemals aus eigener Kraft zu pflanzlichem Leben emporschwingen könne.

Damit wird eine Entwicklung der anorganischen Weltmaterie wie des organischen Lebens und eine Ausrichtung beider aufeinander in einem umgreifenden göttlichen Schöpfungsplan nicht geleugnet. Aber es wird die Norwendigkeit des göttlichen Schöpferwirkens postuliert für ein über die Phänomene hinausgreifendes Verständnis der Entwicklung, das ein »theologisches« sein soll. In ähnlichen strukturellen Untersuchungen wird dann der Wesensunterschied zwischen Pflanze und Tier herausgearbeitet. Er besteht nicht nur in den höheren psychischen Phänomenen der sinnlichen Wahrnehmung, der Ausdrucksbewegung und der Lernfähigkeit, sondern er ist auch physisch-körperlich bedingt durch die Tatsache, daß es im Tier zu jedem Genmolekül einen homologen »Partner« gibt, woraus sich eine innerlich-äußerliche Zweieinheit ergibt, die auf eine bestimmte Art des »Sich-Selbst-Gegenüberstehens« hinweist. Damit wird das Tier in seinem sensitiven Erkennen und Bewußtsein den für den Menschen charakteristischen Verhaltensweisen angenähert, ohne jedoch seine Wesensgrenze zum Menschen hin überschreiten zu können, denn die im tierlichen Sein gegebenen Momente der inneren Unfreiheit, der Unfähigkeit zur begrifflichen Abstraktion und zur vollständigen Reflexivität über die Bewußtseinsinhalte schließen eine Wesensgleichheit aus. Die Wesensstruktur des Menschen liegt aber nicht nur in einem gegenüber dem Tier erhöhten Grad der »Rückbezogenheit«, woraus sich der Mensch nur als ein

»besonders hoch organisiertes Stück Natur« erklären ließe, sondern in der vollständigen Selbstdurchdringung, im vollkommenen »Sich-in-sich-haben«. Diese Wesenseigentümlichkeit macht den Menschen erst zu einem personalen, sittlich verantwortlichen Wesen. Von dieser Wesenseigentümlichkeit wird die »Stellung und Eigenart des Menschen in der Welt« bestimmt als personhaftes Sein, als Glied der menschlichen Gesellschaft und als sittlich-religiöses Wesen. Was hier über die Natur des Menschen und ihre Forderungen in dauernder Zusammenschau der biologisch-geistigen Einheit (vgl. besonders im Kapitel über die menschliche Ehe) gesagt wird, kann als ein beachtenswertes Korrektiv angesehen werden zu den Behauptungen einer Unerkennbarkeit der Natur des Menschen oder ihrer radikalen Vergeschichtlichung. Gerade der dem Ganzen zugrundeliegende empirisch-genetische Aspekt vermag den möglichen Vorwurf einer abstrakt-metaphysischen Auffassung der menschlichen Natur wie der geschöpflichen Wirklichkeit überhaupt zu entkräften. Deshalb ist die hier aufgeführte imponierende Einheitsschau der Wirklichkeit auch nicht gegen den Evolutionsgedanken gerichtet, wie auch die stellenweise vorgenommene Würdigung der Gedanken Teilhards de Chardin zeigt. Und doch stehen diese Gedanken gegen einen einseitig monistischen Evolutionismus und einen Prozeßualismus, der letztlich keine wirklichen Strukturen, keine neuen Ordnungen und keine echte Vielfalt im Naturgeschehen anerkennen kann. Bei ihm besteht auch die Gefahr, trotz aller verbalen Gegenbehauptungen vom Wirken des göttlichen Faktors, Gott in die Werdensimmanenz einzuschließen und ihm damit ein wirklich schöpferisches Wirken in der Welt zu bestreiten. Das schöpferische Wirken wird von B. Schuller gerade beim Entstehen der neuen Ordnungen als theologisch notwendige Forderung erwiesen, ohne daß damit Gottes Schaffen als ein Sonderingriff verstanden werden kann, weil mit dem Grundgedanken der Teilhabe alles Seienden, sogar der »lebendigen Materie« am Leben Gottes gesichert ist, daß die Schöpferkraft die Wirklichkeit beständig trägt. So wird in dem Werk B. Schullers, dessen Reichhaltigkeit und denkerische Architektonik mit dem Gesagten nicht erschöpfend dargestellt ist, eine wichtige Stimme in der Diskussion um die theologische Beurteilung der Schöpfungswirklichkeit laut, die ein angespanntes Hinhören verdiente.

München

Leo Scheffczyk